

## **Gottes Geist braucht keine Waffen**

Christliches Plädoyer für die Eintracht aller Religionen  
Von Anke Kreuzer

Auch in der jüngsten Vergangenheit wurden wir Zeugen einer Kettenreaktion von Gewalt und Rache im Namen der Religion: im Libanon zwischen Moslems, Juden und Christen, in Irland zwischen Christen, in Irland zwischen Christen protestantischen und katholischen Bekenntnisses und schließlich in Indien zwischen Sikhs und Hindus. Ausgerechnet in dem Land also, das im Laufe seiner Geschichte wohl mehr Heilige hervorgebracht hat als alle anderen Länder der Welt zusammen. Von Guru *Nanak*, der heute gern als Begründer des Sikhismus bezeichnet wird, in Wahrheit aber niemals eine neue Religion gründen wollte, gibt es eine schöne Geschichte. Er teilte das Schicksal der meisten geistigen Lehrer insofern, als die herrschende Priesterkaste von ihm behauptete, er wiegele das Volk auf. Einmal wollte er eine große religiöse Versammlung besuchen. Als die Oberhäupter hörten, daß Nanak um Einlaß bat, fürchteten sie, die Gunst der Menge an ihn zu verlieren, und beschlossen daher, ihm den Zutritt zu verwehren. Wie nun der Heilige diese Botschaft empfing, ließ er sich schweigend eine bis zum Rand gefüllte Wasserschale reichen, setzte eine Jasminblüte darauf, ohne einen Tropfen zu verschütten, und gab sie den Boten als seine Antwort. Sie besagte, dass für Menschen seiner Art in jeder Versammlung Platz sei, da sie niemandem etwas streitig machen, sondern „nur ihren Duft verströmen“.

Es gibt zahllose entsprechende Anekdoten und Geschichten aus dem Leben solcher Meister. *Jesus* antwortete auf die provozierende Frage des *Pilatus*, ob er der Messias sei: „Ich bin`s“, fügte jedoch den entscheidenden Satz hinzu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18,36) und ließ sich kreuzigen. *Hussain Ibn Mansur al Haladsch*, einer jener Sufi-Heiligen, die die islamische Staatskirche grausam verfolgen liebt, wurde gefoltert und hingerichtet. Wie *Jesus* bei seinem Martyrium, so betete auch er zu Gott um Vergebung für seine Peiniger. Als man ihn fragte, was nach seinem Tode mit seinen Anhängern geschehe, antwortete er: „Sie sind hundertfach gesegnet.“ Und auf die Frage nach dem Schicksal seiner Henker: „Sie sind tausendfach gesegnet.“

Angesichts solch übermenschlicher Größe ist es gewiß angebracht, mit dem Religionswissenschaftler *Gustav Mensching* von diesen Menschen als „Gottessöhnen“ in der Mehrzahl zu sprechen. Bei näherer Betrachtung der Hochreligionen entdecken wir eine der grundlegenden Übereinstimmungen zunächst darin, dass ein Mensch mit einer Botschaft Gottes kam und einen mehr oder weniger großen Kreis von Menschen um sich versammelte, der dafür empfänglich war. Diese Botschaft, und auch dies ist allen Hauptreligionen gemeinsam, war immer göttlichen Ursprungs, transzendent oder rein geistiger Natur. Es ist ein heute weit verbreiteter Irrtum, die Verwirklichung der christlichen Idee in zunehmendem Maße im diesseitigen Bereich zu sehen und zu glauben, das Christentum trete für ein aktives Leben in der Welt ein, während Hinduismus und Buddhismus die „jenseitigen Religionen“ seien. Weder ist Nächstenliebe ein ausschließlicher Inhalt der Lehre *Jesus*, noch entspricht eine Verflachung der Religion zu einem lediglich moralischen, sozialen und politischen Streben seinem göttlichen Auftrag.

Um zu verstehen, was diese Menschheitslehrer wirklich lehrten, muß man sich vom ganzen Ballast des religiösen Schulwissens befreien und die möglichst unmittelbaren Zeugnisse ihrer

Lehren und Lebensgeschichte studieren, soweit sie uns zur Verfügung stehen. Beginnen wir, um uns an dieser Stelle auf unsere Religion zu besinnen, mit dem Anfang des *Johannes-Evangeliums*, das wir alle kennen. Es enthüllt in höchst konzentrierter Form das spirituelle, das geistige Wesen Christi:

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.“

Das Wort, die Schöpferkraft, war eines mit Gott, ohne Unterschied. Aus ihr ging die ganze Schöpfung hervor. Und dann heißt es weiter: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ Leben und Licht werden gleichgesetzt und:

„Das Licht schien in der Finsternis. Und die Finsternis hat`s nicht begriffen.“

Dasselbe Schöpferlicht, das die Welt erschuf, scheint auch in jedem Menschen, aber wir wissen im allgemeinen nichts davon und haben es niemals erfahren. Im

folgenden wird etwas Wesentliches über Christus gesagt: „Er war in der Welt, und die Welt war von ihm erschaffen, und die Welt kannte ihn nicht“ – was dann noch einmal zum Ausdruck kommt: „und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“

Demnach war Christus die reine Gotteskraft, die sich in einem Menschen verkörperlichte. Alle Eigenschaften, alle Macht Gottes lagen in diesem Menschen, denn er selbst *war* in Wirklichkeit diese Kraft, die durch jenen Körper wirkte. Es wird auch betont, dass er nicht erkannt wurde, nicht einmal von den meisten seiner Schüler oder Anhänger „Und er kam zu den Seinen, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Die Seinen, das sind „seine Schafe“, jene, zu deren Befreiung er von Gott gesandt war. Nicht einmal die Zwölf erkannten ihn alle, wie wir wissen, und einmal drückt er seinen Unmut darüber mit den Worten aus: „Ihr kennt weder mich noch meinen Vater“ (Joh. 8,19).

Bei Johannes 1 wiederum lesen wir im folgenden einen Satz, der eigentlich das ganze Kirchengebäude von der Einmaligkeit Jesus als Gottessohn

zusammenstürzen lässt: „Aber denen, die ihn empfangen, gab er Macht, die Kinder Gottes zu werden.“ Diesen und keinen geringeren Anspruch stellte er auch immer wieder an seine Jünger, wenn er sie auffordert: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matthäus 6,48), und er selbst nennt sie „Gottes Kinder“ (Lukas 20,36) Bei Lukas (6,40) heißt es auch „Wenn der Jünger vollkommen ist, so ist er wie sein Meister.“

Daß eine solche Lehre nicht als Massenreligion gedacht war, zu der sie in veräußerlichter Form später gemacht wurde, und dass dieser Jesus auch nicht etwas nur ein Sozialreformer war, als den man ihn heute so gerne sieht, wird hier mehr als deutlich. Er setzt sich mit anderen Menschen gleich, als wesenseins, fordert sie jedoch im selben Atemzug dazu auf, ihr wahres Wesen zu erkennen und zu verwirklichen, das Licht, von dem sie nichts wissen, zu erfahren. Er ist das personifizierte Licht, das als Mensch erscheint, um andere Menschen wieder mit diesem Licht in ihnen zu verbinden. Er sagt von sich: „Ich bin das Licht der Welt“ und auch: „Ich bin der Weg und die Wahrheit“ (Joh. 14,7). Er, die Kraft, die in Jesus als Mittler erscheint, ist der Weg nach innen.

Dieser Weg wird in allen Religionen vielfach in der Meditation beschritten. Zu dieser mag folgendes sein Kommentar sein: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Joh. 4,24). Wenn wir unsere Aufmerksamkeit nach innen wenden und die Tore (Sinne) des Körpers schließen,

können wir Licht sehen. Dieses Licht hebt uns weiter empor, denn es ist die sichtbar gewordene Gotteskraft.

Jesus bezeichnet den Körper des Menschen als Tempel Gottes. Er wird jedoch im Hinblick auf Meditation noch eindeutiger, wenn er sagte: „Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird ein ganzer Leib Licht sein“ (Mt. 6,22). Es ist dasselbe einfältige Auge, von dem auch die heiligen Schriften des Ostens schreiben: Es heißt das Einzelauge in der Stirn, Shiv Netra oder auch „drittes Auge“ oder „zehntes Tor“ also das, welcher oberhalb der neun Körperöffnungen liegt. Von einem „Tor“ beziehungsweise einer „Pforte“ spricht Christus ebenfalls: „Gehet ein durch die enge Pforte ... Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden“ (Mt. 7,13-14).

An zahllosen Stellen des Neuen Testaments, besonders aber in der Johannes-Offenbarung, finden wir auch etwas von dem beschrieben, was der Schüler eines geistigen Meisters erfährt, wenn er nach innen geht. Zunächst heißt es meistens: „Und ich ward entrückt im Geist ...“ oder: „Er führte mich auf einen hohen Berg ...“ Es folgen die Visionen des verklärten (d.h. in seiner reinen spirituellen Lichtgestalt erscheinender Christus), wie er in der Offenbarung 1,13 ff., aber auch schon bei Matthäus (17,2) beschrieben wird. Ebenso häufig wie die Hinweise auf Visionen finden sich Schilderungen der mit dem transzendenten Gehör erfahrenen „Stimme Gottes“, die in unterschiedlichen Klängen beschrieben wird: wie Wasserrauschen, wie Donner, Harfen und anderen Instrumenten gleichende Töne (vgl. Offb. 1,10,15: Offb. 10,4,8,12, aber auch Joh. 18,27, 3,29 und andere). Durch diese Stimme Gottes wurden und werden Botschaften über letzte Wahrheiten empfangen. Es wird deutlich, dass die Stimme Gottes nicht in Worte gefasste Botschaften vermittelt – eine weit verbreitete, nicht durchdachte Vorstellung, die ja folgerichtig zu der Frage führen müsste, welche Sprache Gott spricht. Vielmehr ist diese Stimme bei den Mystikern aller Religionen als reiner Klang oder Ton beschrieben, der die göttliche Botschaft geistig vermittelt; in Übereinstimmung geistig vermittelt; in Übereinstimmung mit dem Johannes-Evangelium sprach beispielsweise die heilige *Cäcilie* von der „Sphärenmusik“.

Dieselben Erscheinungen finden wir in den östlichen Religionen beschrieben. Beispielsweise in der indischen heiligen Schrift Bhagavad Gita, wo der Schüler *Arjuna* durch die Vision von der kosmischen Unendlichkeit seines in menschlicher Gestalt für ihn kämpfenden Seelenführers *Krishna* zur göttlichen Erkenntnis gelangt. Krishna nennt als das alleinige Mittel zur Erlösung den „Gesang des Erhabenen“ beziehungsweise den „Gesang Gottes“ (was „Bhagavad Gita“ auch heißt), also nichts anderes als den Ton Gottes oder das Wort. In den buddhistischen Schriften wird die Erfahrung mit dem „transzendenten Gehör“ als „diamantener Samadhi“ (Samadhi: Zustand der Gotteserfahrung) beschrieben. Im Rigveda, einer anderen heiligen Schrift Indiens, begegnet uns eine Schilderung des Schöpfungsaktes, die wiederum auf dieses geheimnisvolle „Wort“ Bezug nimmt und auf erstaunliche Weise derjenigen des Johannes-Evangeliums gleicht:

„Im Anfang war Prajapati (der Schöpfer).

Mit ihm war Vak (das Wort)

Und Vak war wahrhaftig der höchste Brahma (der göttliche Geist).“

Es ist dort auch von „shruti“ und „sanatan“, „dem, was gehört wird“, die Rede; ebenso von „Naam“, also „Name“ oder „Wort“, und „nad“ oder „Nad Brahma Nad“, dem „Klang“ oder „Schöpferklang“ beziehungsweise „göttlichen Klang“. Nicht zuletzt steht die Schöpfersilbe „om“, die – mit der Stimme intoniert – heute so populär bei uns ist, für den inneren Klang. Zahllose Zeugnisse der Mystiker östlicher Religionen stimmten über letzte Wahrheiten empfangen. Es wird deutlich, dass die Stimme

Gottes nicht in Worte gefasste Botschaften vermittelt – eine weit verbreitete, nicht durchdachte Vorstellung, die ja folgerichtig zu der Frage führen müsste, welche Sprache Gott spricht. Vielmehr ist diese Stimme bei den Mystikern aller Religionen als reiner Klang oder Ton beschrieben, der die göttliche Botschaft geistig vermittelt; in Übereinstimmung mit dem Johannes-Evangelium sprach beispielsweise die heilige *Cäcilie* von der „Sphärenmusik“.

Dieselben Erscheinungen finden wir in den östlichen Religionen beschrieben. Beispielsweise in der indischen heiligen Schrift *Bhagavad Gita*, wo der Schüler *Arjuna* durch die Vision von der kosmischen Unendlichkeit seines in menschlicher Gestalt für ihn kämpfenden Seelenführers *Krishna* zur göttlichen Erkenntnis gelangt. *Krishna* nennt als das alleinige Mittel zur Erlösung den „Gesang des Erhabenen“ beziehungsweise den „Gesang Gottes“ (was „*Bhagavad Gita*“ auch heißt), also nichts anderes als den Ton Gottes oder das Wort. In den buddhistischen Schriften wird die Erfahrung mit dem „transzendenten Gehör“ als „diamantener *Samadhi*“ (*Samadhi*: Zustand der Gotteserfahrung) beschrieben. Im *Rigveda*, einer anderen heiligen Schrift Indiens, begegnet uns eine Schilderung des Schöpfungsaktes, die wiederum auf dieses geheimnisvolle „Wort“ Bezug nimmt und auf erstaunliche Weise derjenigen des Johannes-Evangeliums gleicht:

„Im Anfang war *Prajapati* (der Schöpfer).

Mit ihm was *Vak* (das Wort)

Und *Vak* war wahrhaftig der höchste *Brahma* (der göttliche Geist).“

Es ist dort auch von „*shruti*“ und „*sanatan*“, „dem, was gehört wird“, die Rede: ebenso von „*Naam*“, also „Name“ oder „Wort“, und „*Nad*“ oder „*Nad Brahma Nad*“, dem „Klang“ oder „Schöpferklang“ beziehungsweise „göttlichen Klang“. Nicht zuletzt steht die Schöpfersilbe „*om*“ die – mit der Stimme intoniert – heute so populär bei uns ist, für den inneren Klang. Zahllose Zeugnisse der Mystiker östlicher Religionen stimmen genau mit den christlichen überein. So heißt es etwas bei *Hafiz*, dem bekannten mystischen Dichter der Sufi:

„Keiner weiß, wo der Sitz des Geliebten liegt,  
doch sicher ist, dass der Klang der Glocke dorthin kommt.“

Im *Guru Granth Sahib*, dem heiligen Buch der Sikhs, lesen wir: „Der Gongschlag wird überall gehört.“ Der indische Heilige *Bhai Gurdas* gibt den Hinweis; „Die Seele hört ein Zitherspiel“, was sich mit der biblischen Beschreibung der Zimbeln und Harfen deckt. Zu diesem Punkt ist wiederum der schon erwähnte *Hafiz* als Zeuge anzuführen:

„Lausche dem himmlischen Orchester, in dem Zimbel, Flöte, Zither und Gitarre erklingen.“

Ein islamischer Mystiker, der aus Indien stammende heilige *Kabir*, weist auf die Wesenseinheit des transzendenten Lichts und Tons hin, wenn er versichert:

„Im Schweigen der Seele erhebt sich ein strahlendes Licht – vertiefe dich in die berauschte Musik, die daraus erklingt.“

Angesichts solch handgreiflicher Einheitlichkeit der Gotteserfahrung muß es rätselhaft erscheinen, wie es möglich ist, dass die Religionen sich in solcher Unbekümmertheit darüber hinwegsetzen und jeweils den ausschließlichen Anspruch auf die Wahrheit aufrechterhalten. Dieser Anspruch ist es letztlich, der sie zu einer trennenden statt einer verbindenden Kraft in der Welt werden ließ. Doch es gibt eine einfache Erklärung für diesen Sachverhalt. Obgleich diese Dinge in den Schriften beschrieben sind, können sie letztlich vom einzelnen nur verstanden und nachvollzogen werden, wenn sie für ihn von einem Menschen der Praxis, einem geistigen Meister, erfahrbar gemacht werden. Jesus sprach von seiner Sendung

durch Gott, die nicht etwas darin bestand, durch den Glauben die ganze Menschheit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erlösen, sondern als einer in der Reihe der Propheten diejenigen zu befreien, die „das Siegel“ auf der Stirn trugen (Verweis auf das Einzelauge, den Sitz der Seele), also jene, denen Gott bestimmt hatte, ihm zu begegnen.

Auf dieselbe Art haben auch die Weisen im Osten die Bedeutung des Meisters betont. Der bereits zitierte Kabir, selbst ein Heiliger und Schüler Guru Nanaks, sagte, dass alle seine Zweifel geschwunden seien, seit er durch die Gnade seines Meisters Gott gesehen habe.

Und wir sollten nicht vergessen, dass auch Jesus sich von *Johannes* taufen ließ, wobei er, wie im einzelnen gleichnishaft beschrieben wird, sich rasch über das Wasser (den Ton des Wasserrauschens, der zuerst im Innern erfahren wird) erhob und in das strahlende Licht aufstieg. Es ist daher keine Gotteslästerung, zu sagen, dass noch kein Meister „vom Himmel gefallen ist“.

Es bleibt dem Christentum vorbehalten, mit solch radikaler Ausschließlichkeit zu leugnen, dass der von ihm verehrte Meister seinerseits einen Meister hatte, um ihn so als einzigartige und in der Weltgeschichte einmalige Erscheinung Gottes darzustellen. Er selbst hingegen berief sich stets auf die Tradition der Propheten. Die Auffassung, dass die Gotteskraft sich zu allen Zeiten in „menschlichen Polen“ offenbarte und die endlose Reihe der geistigen Meister die schönste Gottesgabe an die Menschheit darstellt, schmälert gewiß nicht Gottes Barmherzigkeit. Allenfalls schränkt sie die Bedeutung derjenigen ein, die als selbsternannte Vertreter des zum einmaligen Gottessohn erhobenen Jesus auf Erden wirken.

Die zu allen Zeiten lebenden und lehrenden Gottessöhne waren somit immer in der Lage, den in ihre Obhut gegebenen Menschen eine direkte Erfahrung von der wirkenden Gotteskraft in ihnen zu vermitteln, sie also mit dem Licht und Ton im Innern zu verbinden. Unter ihrem direkten Einfluß finden wir daher kein Sektierertum, sondern ein universales Bewusstsein. Der Religionswissenschaftler und Philosoph *Hans Endres* regt an, sich nur einmal vorzustellen, wie sich *Buddha* und Jesus über die Wahrheit streiten, um sich bewusst zu machen, dass jene, die die Wahrheit erfahren haben, keine Uneinigkeit kennen.

Nach ihrem Tod jedoch entstand jedes Mal eine Leere, denn nur wenige waren in der Lage, den nachfolgenden Meister zu erkennen. Jesus bereitete seine Jünger auf seinen Weggang vor. Bei Johannes 12, 35,36 etwa heißt es: „Da sprach Jesus zu ihnen: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, dass euch die Finsternis nicht überfalle.“

Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingeht. Glaubt an das Licht, auf dass ihr des Lichtes Kinder werdet.“

Diejenigen seiner Jünger also, die auf dem mystischen Pfad fortgeschritten waren und das göttliche Licht innen sahen, waren durch den physischen Fortgang ihres Meisters nicht gefährdet, da sie im Innern geführt wurden.

In der Johannes-Offenbarung gibt es zahlreiche Stellen, die sich mit dem Thema der Führung für die Zeit „danach“ befassen. Daß er *bald* wiederkomme, brachte er unmissverständlich zum Ausdruck „Siehe, ich komme bald; halte, wo du hast, dass niemand deine Krone nehme! Wer überwindet, den werde ich machen zum Pfeiler, in dem Tempel meines Gottes, und er so nicht mehr hinausgehen: und werde auf ihn schreiben den Namen meines Gottes ... und meinen Namen den neuen“ (Offb. 3,11,12). Und „neuem Namen“, also in anderer physischer Gestalt, wollte er bald

wiederkommen. Und auf dies „bald“ wartet die Christenheit nun schon 2000 Jahre lang, während bereits zahllose geistige Meister das Erlösungswerk weitergeführt haben.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass der Meister von sich selbst spricht und sich – wie oben – auch auf einen kommenden oder einen früheren Meister bezieht, denn er spricht von der rein geistigen Ebene. Auf dieser Ebene sind jedoch , im Gegensatz zu unserer stofflichen – innere Gestalt und äußere Person nicht gleichgesetzt. So erklärte beispielsweise auch Guru Nanak, sei in allen Zeitaltern bereits in der Welt gewesen, um die Seelen Gott zurückzuführen, und die ganze indische Mythologie lebt von diesem Bewusstsein der kosmischen, zyklischen Wiederkehr.

Nur wenige Anhänger eines solchen Meisters – und die Jünger Jesu bilden da gewiß keine Ausnahme – sind indes in der Lage, ihn als „vermenschlichtes Wort“ zu greifen; meist unterliegen viele von ihnen einem verhängnisvollen Irrtum. Sie setzen ihren Lehrer dem Körper gleich, in dem er scheint und der ihnen vertraut statt wie Jesus selbst auf subtile Weise zwischen dem „Menschensohn“ und dem „Gottessohn“ zu unterscheiden.

Nach seinem Tod entstand von daher das verständliche Bedürfnis, die alleingelassene Gemeinschaft unauflösbar mit dem verstorbenen Meister zu verquicken. Äußere Abgrenzungsmerkmale übernehmen die Stärkung der „inneren Sicherheit“. In diesem Umfeld der Zeit nach dem körperlichen Weggang des Meisters treten schließlich vielfach Menschen auf, die glauben, seine Lehre in besonders reiner Weise zu vertreten, ohne jedoch über die zugehörige innere Erfahrung zu verfügen. Auf diese Weise setzt die „Veräußerung“ dieser Lehre ein: Mystische Begriffe wie „das Einzelauge“, das „Wort“, „das Licht“ usw. werden symbolisch auf den Verstand, auf Erkenntnis überhaupt, auf die äußerlich vermittelte Heilslehre bezogen gedeutet und sinnentfremdet.

Überwiegend vollzieht sich diese Säkularisierung, diese Entgeistigung der Lehre, in drei Schritten, die durchaus auch gleichzeitig geschehen können: Die Meditation wird durch Kontemplation ersetzt, das heißt, an die Stelle tatsächlicher göttlicher Offenbarungen treten Vorstellungen, Bilder und Gedanken, die das Gemüt – auf der Grundlage der schriftlichen Zeugnisse – selbst hervorbringt. An Stelle der Kontemplation mag dann auch der Ritus oder auch der heilige, formale Akt treten, in dem die ursprüngliche mystische Erfahrung nur noch im symbolischen Verweis weiterlebt. Aber auch seine Bedeutung wird im Laufe der Überlieferung bald kaum mehr verstanden. Die aus dieser Entfremdung entstehenden Widersprüche zwischen der Praxis der „Stellvertreter“, der organisierten religiösen Führer, und der überlieferten Lehre des „Stifters“ bedürfen nun im dritten Schritt der Rechtfertigung und Festschreibung. Es entstehen religiöse Dogmatik und theologische Spekulation. So fanden in mehr als einer Religion etwa zwei- bis dreihundert Jahre nach dem Tod eines Meisters Konzilien statt, bei denen man sich auf ein bestimmtes Lehrgebäude einigte. Es diente unter anderem dazu, der mehr oder weniger losen Gemeinschaft das Gesicht einer festen Organisation zu geben, in deren hierarchischer Ordnung die Mächtigen ihren festen Platz hatten. Bei dieser Gelegenheit wird dann vielfach auch aus den vorhandenen Zeugnissen vom Wirken des Meisters ein zur direkten göttlichen Offenbarung erklärter Kanon als verbindlich erstellt.

Die für gewöhnlich schlichten Aussagen der Meister werden in der Entwicklungsgeschichte von Dogmatik und Theologie spitzfindig ausgedeutet und nicht selten ins Gegenteil dessen verkehrt, was sie ursprünglich meinten. Am Ende steht jeweils das, was Jesus in so eindeutiger Weise an den Pharisäern und

Hohenpriestern seiner Zeit verurteilte: **eine Machtstruktur und ein Geschäft mit der Religion**. Dabei kann keineswegs geleugnet werden, da sich innerhalb solcher Organisationen auch stets große Persönlichkeiten finden, von denen viele wahrhaft den Titel „Heiliger“ verdienen. Häufig sind sie auch zu geistigen Erneuerern der Bewegung geworden.

**Da in die allgemeine Erstarrung einer Religion immer wieder Erleuchtete hineingestellt werden, wiederholt sich stets derselbe Vorgang: Sie nennen die Missstände beim Namen und werden dafür von der fest eingerichteten Religion verfolgt.** Die gottberauschten Mystiker des Sufismus beispielsweise beschrieben den Zustand der Verschmelzung mit Gott in ihren Hymnen und begingen damit in den Augen des offiziellen Islam eine Todsünde, da es niemandem gestattet war, sich mit Gott gleichzusetzen. Dasselbe Schicksal traf einige der christlichen Mystiker, die sich durch ihre Bekenntnisse von der Einswerdung mit Gott den ganzen Haß der Inquisition zuzogen, und auch die indischen Religionen kennen diese Schwierigkeit. Der gottergebene *Namdev* etwa, so berichtet seine Geschichte, besuchte einmal einen Tempel und wurde im Gebet so sehr von der inneren Berausung ergriffen, dass er sich niederlegen mußte. Aufgebracht zerrte der Priester ihn hoch und rügte ihn streng dafür, mit den Füßen zur Statue der Gottheit gelegen zu haben. Bescheiden antwortete *Namdev*: „Verzeiht und sagt mir bitte, wo die Gottheit nicht, damit ich meine Füße dorthin legen kann.“

Im Laufe der Menschheitsgeschichte hat sich derselbe Vorgang immer wieder aufs neue vollzogen: Die geistigen Meister vermittelten die innere Erfahrung von Gott und lehrten den reinen mystischen Pfad der Erleuchtung. Sie banden die Menschen nicht an ihren Körper, sondern an die Kraft, die in ihnen und in allem wirkt. Sie lehrten keinen Glauben an Dogmen, sondern, daß Sehen – also die Offenbarung – Religion sei, direkte Erfahrung der Zugang.

Im Christentum war es offenbar *Paulus*, der den unglückseligen Schritt von der Erfahrung zum blinden Glauben vollzog. Denn erst bei ihm findet sich der Begriff „Glaube“ immer wieder als zentraler Gegenstand der Religion, in den Evangelien dagegen nur im Sinne von „Vertrauen“, aber nie als Ersatz für „Offenbarung“. Buddha schärfte seinen Schülern ein, nicht einmal ihm zu glauben, sondern nur auf ihre eigene Erfahrung zu bauen. Im ursprünglichen Sinn ist Religion so erfahrungsbezogen wie die sogenannten empirischen Wissenschaften. Mit dem heute vielzitierten: „Wertewandel“ leben wir in einer Zeit, die uns eine einmalige Chance gibt. Seit Generationen hat es keine so große Freiheit gegeben, Dogmen auf ihre Richtigkeit zu befragen und auch die Lehren anderer Religionen kennen zu lernen. Auch hat sich wohl seit Menschengedenken noch nie eine so große Annäherung zwischen der auf Erfahrung beruhenden Geistigkeit des einzelnen und einer weit ins Geistige vorstoßenden Wissenschaft ergeben wie gerade in der unmittelbaren Gegenwart. Eine auf dieser Grundlage aufbauende Religion ist von vornherein frei von nationalen und ideologischen Schranken, da sie auf der Erkenntnis weltumspannender und universeller geistiger Naturgesetze beruht. Wir wären gut beraten, wenn wir diese gewaltigen geistigen Möglichkeiten und die in ihnen liegende spirituelle Kraft dazu einsetzen würden, nicht eine neue Religion zu schaffen, sondern ein neues umfassendes religiöses Bewusstsein.